
Rezensionen

Der Mensch als Thema theologischer Anthropologie. Beiträge in interdisziplinärer Perspektive. Mit Beiträgen v. Roland Gebauer u. a., hg. v. JÜRGEN VAN OORSCHOT/ MARKUS IFF, *Biblisch-Theologische Studien* 111, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2010, kt., X, 177 S., ISBN 978-3-7887-2429-0, € 29,90.

Die Frage „Was ist der Mensch?“ verweist auf einen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Orientierungsbedarf hin. Diesem Bedarf widmet sich die Studie mit Beiträgen aus den verschiedenen theologischen Disziplinen.

J. VAN OORSCHOT richtet seinen Blick auf die vorliegenden Bemühungen um eine Anthropologie des Alten Testaments, wie sie vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg einen Aufschwung erfuhren (W. EICHRODT, W. ZIMMERLI, H.-W. WOLFF). Kritik erfährt dabei die theologisch gesteuerte Reduktion des heterogenen Textbefunds. Da auch bei B. JANOWSKI ein theologisch-philosophisches Interesse die Feder führe, bleibe seine Verhältnisbestimmung von theologischer und alttestamentlicher Anthropologie ebenfalls unbefriedigend. VAN OORSCHOT selbst sucht das Gespräch nicht mit philosophischer Anthropologie, sondern mit der historischen Anthropologie, insofern in ihr Besonderheit und Heterogenität (im Unterschied zur Suche nach Allgemeinem) eine zentrale Rolle spielen und hermeneutisch differenzierte Reflexionen erlauben. Zu Recht wird festgehalten, man dürfe nicht bei einer kontingenzbewussten Deskription stehen bleiben, sondern habe die Frage nach dem Wesen des Menschen zu bearbeiten. In welcher Weise Kontingenz und Deskription auf der einen Seite und Verallgemeinerbarkeit und Normativität auf der anderen Seite zusammenkommen, bleibt allerdings offen. Damit wird ein Grundproblem eines exegetischen Beitrags zu gegenwärtigen anthropologischen Debatten deutlich: Es ist leicht zu sagen: „Das biblische (alttest.) Menschenbild gibt es nicht“; es ist weit schwieriger, inhaltlich darzutun, worin der normative Orientierungsbeitrag biblisch-anthropologischer Aussagen besteht.

Als Neutestamentler konzentriert sich R. GEBAUER in seinem Beitrag auf die Aussage zur Gottverwandtschaft des Menschen, wie sie sich in der Areopagrede findet (Apg 17, 28). Zunächst deutet er sie im Kontext der lukanischen Anthropologie als „Gottgeschaffenheit“, verbindet sie aber mit bleibender „Gottbezogenheit“. Der Mensch existiert dauerhaft durch die Zuwendung seines Schöpfers. Da ihr auf der Seite des Menschen die Zuwendung des Herzens entspricht, darf die geschöpfliche Verbundenheit nicht schon an sich soteriologisch gedeutet werden. Dafür stehen bei Lukas auch andere Themenkomplexe, die Gebauer ausleuchtet.

M. IFF stellt im Anschluss an R. A. LIPSIUS eine Theorie religiöser Erfahrung vor, die eine religionsphilosophische Verankerung der theologischen Anthropologie in einer philosophischen Psychologie nahelegen soll. Diese solle mit F. D. E. SCHLEIERMACHER empirisches und spekulatives Wissen vereinen. Obwohl deutlicher als LIPSIUS gesehen wird, dass Erfahrung immer „Erfahrung als“ und insofern von Begriffs- oder Symbolbildungen abhängig ist, wird der Rückgriff auf eine (angeblich) Kantsche Metaphysik und der begründende Rückgang auf ein transzendentes Selbstbewusstsein unkritisch dargestellt. Die verdeckte Normativität und auch das Wissenschaftsverständnis wären

nicht nur mit Einsprüchen der Dialektischen Theologie, sondern auch mit Einsprüchen eines E. TROELTSCH (Stichwort: Historisierung) oder D. BONHOEFFER (Stichwort: Lückenbüßer-Theologie) zu konfrontieren. Theologisch scheint mir nicht hinreichend berücksichtigt, dass die banale Aussage, Offenbarung zeige sich in Religion, deutlich zu unterscheiden ist von der Aussage, man habe (theologischen) Zugang zur Offenbarung allein durch Religion.

J. VON LÜPKE setzt demgegenüber mit einer biblisch-theologischen Perspektive an. Diese stelle, analog zur philosophischen Anthropologie, die ontologische Frage nach dem Menschen, die von empirischen Fragerichtungen zu unterscheiden ist. Zentral ist ihr die Relation, wie Gott und Mensch sich im Horizont der Geschichte zueinander verhalten. Es ist äußerst anregend, was sich in dieser Perspektive entdecken lässt: Im Kontrast zu substanzontologischen Vorstellungen der Gottesebenbildlichkeit und zu neuzeitlichen Humanitätsidealen zeigt etwa schon die Erzählung vom Brudermord in Gen 4 im Sinne einer narrativen Anthropologie die Unzulänglichkeit und Widersprüchlichkeit des geschichtlichen Wesens Mensch. VON LÜPKE leuchtet von da aus die tragische Dialektik menschlicher Freiheit aus: Schon der erste Akt erworbener Freiheit verkehrt diese in der Usurpation absoluter Freiheit Gottes zu Unfreiheit und Beziehungslosigkeit. In der Geschichte Jesu, insbesondere in seinem Erleiden des Kreuzestods, vollzieht sich die Rekapitulation und Umkehrung dieser Geschichte. Anders als M. IFF begibt sich J. VON LÜPKE von vornherein mit einer theologischen Positionalität ins interdisziplinäre Gespräch und beansprucht dabei nicht weniger, die ontologisch-philosophische Frage nach dem Wesen des Menschen zu stellen.

M. MARQUARDT fragt nach der orientierenden Kraft des christlichen Menschenbilds auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Bildkultur und gegenwärtigen Visionen von der Vervollkommnung des Menschen. Dazu wird im Rückgriff auf Gen 1 eine relationale Deutung der Gottesebenbildlichkeit aufgerufen. Sie zeigt, dass die Gottesebenbildlichkeit nicht in einer ästhetischen, biologischen oder rationalen Qualität am Menschen zu suchen ist, sondern in seiner Bezogenheit auf Gott, die ihn in ein bestimmtes Verantwortungsgefüge hineinstellt. Mit E. JÜNGEL und W. HÄRLE wird die Sünde nicht als Verlust, sondern als Verfehlung der Gottesebenbildlichkeit gedeutet. In ihrer ethischen Bedeutung wird dann vor allem die christologische Realisierung der Gottesebenbildlichkeit herausgestellt.

Der Band, der KURT SEIDEL zum 80. Geburtstag gewidmet ist, bietet fünf anregende Beiträge zur theologischen Anthropologie. Sichtbar wird freilich auch: Bevor die Theologie an dieser Stelle ins interdisziplinäre Gespräch tritt, hat sie erst einmal die konstruktiv-kritische Aufgabe einer eigenen Bestandsaufnahme anzugehen. Die fundamentaltheologischen Fragen, die dabei auftreten, sind Fragen, welche die ganze Theologie betreffen.

PD Dr. habil. Hans-Martin Rieger, Fichtenstraße 26, D-88521 Ertingen;
E-Mail: hans-martin.rieger@uni-jena.de

WALTER KLAIBER: Jesu Tod und unser Leben. Was das Kreuz bedeutet, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011, kt., 208 S., ISBN 978-3-374-02845-0, € 12,80.

Jesus Christus ist „für uns gestorben“. Er ist das „stellvertretende Sühnopfer“. Das sind Aussagen, die von Anfang an zu den Grundlagen des christlichen Glaubens gehören. Aber zunehmend wächst das Unverständnis für die Heilsbedeutung des Kreuzestodes Jesu Christi. Braucht Gott ein Opfer, um vergeben zu können? Was bedeuten Vorstellungen der frühen Christenheit wie Opfer oder Sühne wirklich? Diesen Fragen stellt sich der Theologe und Bischof i. R. WALTER KLAIBER in seinem neuen Buch, in dem er die zentralen und vielfältigen biblischen Aussagen zur Heilsbedeutung des Todes Jesu darstellt, theologisch interpretiert und in allgemeinverständlicher Sprache erklärt.

Nachdem er zu Beginn in knapper Weise die Argumente bündelt, die gegen die Vorstellung sprechen, dass Jesus Christus nach Gottes Willen für unsere Sünden am Kreuz gestorben sei (vgl. 10), entfaltet er ausführlich und auch für Nichttheologen gut nachvollziehbar in 16 Kapiteln „was Jesu Tod für die biblischen Zeugen bedeutete“ (11), bevor er im Schlusskapitel den zusammenfassenden Versuch einer Antwort auf die Frage „Warum musste Jesus sterben“ unternimmt (188–199).

Es ist ein Verdienst dieses Buches, in die gegenwärtige Diskussion um die Bedeutung des Todes Jesu Christi sorgfältig den differenzierten biblischen Befund einzubringen und aufzuzeigen, wie mit den zentralen biblischen Begriffen zur Deutung des Kreuzestodes Jesu grundlegende Sachverhalte angesprochen werden, die uns heute ebenso betreffen, wie die Christen vor uns.

KLAIBER erläutert die zentralen alttestamentlichen Überlieferungen – das Leiden des Gerechten (24 ff.), das gewaltsame Geschick der Propheten (28 ff.), das stellvertretende Leiden des Gottesknechts (34–45), die Einrichtung des Sündopfers und der Sühnevorstellung (46–54) –, und zeigt auf, warum diese den Jüngern und der urchristlichen Gemeinde Verständnishilfen boten, als diese sich nach Ostern fragten, warum Gott Jesus, seinen Sohn und Messias, hatte leiden und sterben lassen. Auf diesem Weg gelingt es KLAIBER plausibel zu machen, warum für die christlichen Leser und Leserinnen des Alten Testaments Jesu Tod am Kreuz nicht einfach ein sinnloses Verbrechen war, sondern Gott durch das Unrecht, das Menschen Jesus antaten, Unrecht und Schuld von Menschen bewältigte.

In den Kapiteln 7 bis 10 (56–112) stellt der Autor die Grundlagen paulinischer Kreuzestheologie dar, anhand derer er die Begriffe Stellvertretung, Sühne und Opfer erklärt. Dabei stellt er eindrucksvoll vor Augen, dass es Gott ist, der im Tode Jesu zu unseren Gunsten handelt und Jesus am Kreuz den Weg zu einer neuen Gemeinschaft mit Gott für alle frei gemacht hat (vgl. 69). Auch wenn der Gedanke der Sühne für Menschen heute nicht leicht nachzuvollziehen ist, wie WALTER KLAIBER einräumt, bleibt er für die biblische Botschaft zentral, denn er hält fest, dass Gott die „Lebensvergiftung“ ernstnimmt und überwindet, die menschliche Schuld und menschliches Leid in der Welt verursachen.

Es ist ein wichtiger Ertrag für die gegenwärtige Debatte um die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu, dass es dem Autor gelingt zu zeigen, wie eindeutig Paulus und seine Tradition Jesu Sterben als Handeln Gottes für uns verstehen und dass Gott in Christus die Welt mit sich versöhnt und in dessen Tod die zerstörerischen Folgen menschlicher Feindschaft auf sich genommen hat und so Frieden geschaffen (vgl. 110) hat – das Kreuzesgeschehen also „Versöhnungsarbeit“ Gottes ist. Die Erörterungen zur paulinischen

Kreuzestheologie werden mit dem Hinweis abgeschlossen, dass es im Kreuzesgeschehen nicht nur „um eine einmalige Umschuldungsaktion auf Golgatha“ (111) geht, sondern dass Menschen durch Glaube und Taufe Menschen ganz persönlich und zu allen Zeiten in dieses Geschehen mit hineingenommen werden. Inwiefern die wirksamen Zeichenhandlungen von Taufe und Abendmahl Menschen in Beziehung zum Sterben und Aufstehen Jesu bringen, stellt KLAIBER zum Ende seines Buches in zwei kurzen Kapiteln noch einmal explizit dar (vgl. dazu 166 ff.; 170 ff.).

Zuvor untersucht er aber die Bedeutung des Todes Jesu bei den Synoptikern (113–129), im Johannesevangelium (130–144), im Hebräerbrief (145–155) und in der Offenbarung des Johannes (156–165). Hier gelingt es ihm, im Anschluss an die Synoptiker eine doppelte Perspektive der Bedeutung des Todes Jesu festzuhalten und damit ein einseitiges und reduktionistisches Verständnis zu vermeiden. Einerseits führt Jesu Weg ans Kreuz, weil die politisch und religiös Einflussreichen und Mächtigen seiner Zeit seinen Anspruch, als Vertreter des anbrechenden Reiches Gottes zu handeln, nicht akzeptierten. Sein Tod ist damit als bleibende Anklage gegen alle menschliche religiöse und politische Machtbehauptung zu verstehen, die auch über Leichen geht. Andererseits geht Jesus diesen Weg aus einer inneren Notwendigkeit heraus, hinter der das Wissen um Gottes heilvollen Plan steht. Er stirbt, wie viele Gerechte und Propheten vor ihm, am Widerstand der Menschen und erweist sich doch gerade darin als Gottes Sohn und als der wahre Gottesknecht, der sich für die Menschen hingibt (vgl. 128 f.).

Am Ende des Buches kommt der Autor nun doch auf eine der umstrittensten Fragen zu sprechen: Wie hat Jesus seinen Tod verstanden, und gibt es hier einen Konnex zu den späteren Deutungen durch die Apostel und die urchristliche Gemeinde? WALTER KLAIBER verweist auf einen jesuanischen Kern der Leidensweissagungen, auf das Lösegeld-Wort in Mk 10,45 sowie die Deute- und Einsetzungsworte des Abendmahls (Mk 14,22–25; 1Kor 11,23–25), die in seinen Augen Jesu Gewissheit zeigen, dass er als von Gott Gesandter in den Tod geht, um die Menschen aus der Herrschaft der Sünde und des Todes zu lösen und in eine neue Gemeinschaft mit Gott zu stellen.

In der Zusammenfassung hält KLAIBER zu Recht fest, dass der Schlüssel für die Überzeugung, dass Gott im Tod Jesu entscheidend zum Heil der Menschen gehandelt hat, in der Erfahrung der Auferweckung Jesu lag und liegt. Von einer positiven Bedeutung des Kreuzestodes Jesu kann nur im Licht der Auferweckung gesprochen werden. In dem Verbrechen, das Menschen an Jesus begehen und damit einmal mehr den Umgang von Menschen mit Menschen entlarven, handelt Gott und nimmt den Hass, die Schuld und den Tod der Menschen auf sich.

Dr. Markus Iff, Jahnstraße 49–53, 35716 Dietzhöltal; E-Mail: markus.iff@t-online.de

WOLF BRUSKE: Das dritte Leben. Der lange Weg zu mir selbst, Hamburg: WDL-Verlag 2011, 156 S., ISBN 978-3-86682-139-2, € 15,-.

Das Buch „Das dritte Leben“ von WOLF BRUSKE könnte ein theologisches Gespräch entfallen, da hier erstmals ein ehemaliger Pastor zunächst der Evangelisch-Methodistischen Kirche und die meiste Zeit seines beruflichen Lebens des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden sein „Coming out“ als Homosexueller durch einen ausführlichen Lebensrückblick öffentlich gemacht hat. Die Veröffentlichung ist im strengen Sinne kein typisch theologisches Buch, da der Verfasser im Rahmen dieser Publikation keine akademische Auseinandersetzung mit Homosexualität, Christusnachfolge und Kirche führt. Dies hat er in einem Aufsatz in der Zeitschrift für Theologie und Gemeinde unter der Überschrift „Lesbisch, schwul und fromm“ 2009 in Form eines Plädoyers getan. „Das dritte Leben“ ist dagegen ein intimer Einblick in das Innenleben WOLF BRUSKES, in dem den Lesern Gefühle und Gedanken, Wertungen und Deutungen im Rückblick offenbart werden. Eröffnet wird die Autobiographie mit der Beschreibung eines Burnouts wenige Tage vor den anstehenden Weihnachtsgottesdiensten 2008, diese Erfahrung wird gegen Ende geistlich gedeutet: „Dann zog Gott die Notbremse und ich stürzte in das tiefe, schwarze Loch des Burnouts.“ (119). WOLF BRUSKE äußert sich dankbar, dass diese Krisenerfahrung zu einer Lebenswende für ihn geworden sei, die ihm ein „drittes Leben“ ermöglicht habe. Theoretisch teilt der Verfasser sein Buch nach drei Lebensabschnitten ein. Der erste Lebensabschnitt wird unter einem zwiespältigen Eindruck geschildert, geprägt von einer problematischen Beziehung zu seinem Vater und einer liebevollen zu seiner Mutter. Dabei steht auch dieser Lebensabschnitt in der vorliegenden Darstellung fast vollständig unter den homosexuellen Wünschen und deren Unterdrückung. Das sogenannte zweite Leben ist formal weitgehend nach Lebensstationen – vom Praktikum über Studium, Vikariat und Dienstorten (die mit Klarnamen genannt werden) geordnet. Dabei wird das zweite (und dritte) Leben mit Hilfe des Bildes von einem Kleiderschrank erzählt, in dem ein nicht geouteter Homosexueller sich befindet und stets darauf bedacht ist, dass die Tür geschlossen bleibe: „Immer war die Sehnsucht, die Tür des Schrankes zu öffnen und in ganz anderes Leben der Freiheit zu treten.“ (42) Dabei werden die Erfahrungen in Rückblenden bereits mit der Erfahrung der subjektiv neu gewählten Freiheit des offen homosexuell Lebenden verknüpft, was den Spannungsbogen des Buches deutlich stört. Stattdessen wird dem Leser im Lesevorgang durch die starke Redundanz ähnlicher Gefühlsäußerungen und auch sprachlicher Formulierungen quasi auch affektiv mitgeteilt, dass es der Verfasser 40 Jahre gebraucht hatte, um zu seiner Homosexualität zu stehen und es ein langwieriger und schwieriger Prozess von mehr als zwei Jahren gewesen sei, sich öffentlich dazu zu bekennen. Wenn der Klappentext ankündigt, „Wolf Bruske schildert offen seine Nöte und Ängste, die Flucht vor sich selbst und den Druck, an dem er schließlich fast zerbrach“, dann ist mein Leseindruck ebenfalls, dass das Buch von einer sehr hohen, ungewöhnlichen Intimität geprägt ist – nicht nur hinsichtlich sexueller Phantasien und Erfahrungen, sondern auch hinsichtlich von Gefühlen von ungerechter Behandlung, schwierigen Auseinandersetzungen im Rahmen von kirchlicher Gemeindefarbeit und Erfahrungen in Leitungsgremien. Darüber hinaus berichtet der Verfasser auch, wie er gegenüber seiner Frau und Tochter mit seiner „Lebenslüge“ umging: „Mein Leben war auf die Lebenslüge gebaut gewesen, dass ich heterosexuell sein muss. Als diese Lebenslüge zerbrach, zerbrach das darauf gebaute Leben.“ (121) Als Preis für sein Coming out, nennt WOLF BRUSKE das Ende seiner Ehe, das Ende seinen

Beruf als Pastor hauptamtlich auszuüben – den er nach wie vor als seine Berufung ansieht – und einer starken Veränderung der sozialen Beheimatung, die jetzt vor allem in der Gay-Community am Bodensee gefunden habe. Das Buch lebt als Veröffentlichung sicher auch von einer gewissen Schlüsselloch-Perspektive, durch die man Einblick in das Leben eines anderen Menschen erhält, der konventionelle Intimgrenzen überschreitet. Dabei bleibt der Ton und die Ausführungen des Buches nicht bei einer Art Lebensbeichte oder persönlichen Zwischenbilanz stehen, sondern schlägt auch die Tonart eines Plädoyers für kirchliche (und gesellschaftliche) Akzeptanz an. So endet das Buch pointiert mit einem Dankgebet an Gott dafür, dass der Verfasser schwul sein darf. In gewisser Weise liest sich das Buch auch als eine Abrechnung mit Verletzungen, auch durch – nicht unbedingt aufwendig – identifizierbare Mitglieder von Leitungsgremien von Ortsgemeinden. Wertschätzend wird ein Gespräch mit HARTMUT STEEB, dem Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz, reflektiert, das er als „brüderliche, geistliche und im besten Sinne des Wortes theologische Diskussion“ (90) bezeichnet. Negativ wird beispielsweise die Empfehlung bewertet, nach sechs Jahren die Mitarbeit im Berufungsrat des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden zu beenden, der „aus Angst vor den Gemeinden rückgratlos reagierte“. (109)

Insgesamt liegt mit dieser Veröffentlichung ein Beitrag vor, in dem sich das enge Verhältnis von Biographie und Theologie spiegelt. Der Verfasser deutet in seiner Biographie auch seinen theologischen Artikel „Lesbisch, schwul und fromm“ gegenüber seiner Tochter als Aufarbeitung seines Lebens (vgl. 104). Dabei muss gesagt werden, dass das Buch m. E. schlecht lektoriert wurde. Der Aufbau des Buches ist mit unnötigen sachlichen Wiederholungen verbunden und einige formelhaft wiederkehrende Redundanzen lassen die Gedanken regelrecht kreisen; vielleicht liegt dies auch am Fokus des Buches, welches die Identität eines Menschen unheimlich stark auf die sexuelle Disposition konzentriert. Mit Sicherheit kann das Buch auch provozierende Anregung zur eigenen theologischen Auseinandersetzung mit der Frage nach der Homosexualität werden, indem im Licht dieser Lebensbeichte eines homosexuellen Christen, der eigene Standpunkt überprüft werden kann.

Dr. Michael Rohde, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark;
E-Mail: michael.rohde@ths-elstal.de